

Plastiktüten - vermeiden statt ersetzen!

Möglichkeiten, den Verbrauch an Plastiktüten zu reduzieren, und Hintergrundinformationen zu unterschiedlichen Materialien



Plastik stellt in den Meeren eine ernstzunehmende Verschmutzung dar, die Tiere gefährdet und direkte und indirekte Kosten für die öffentliche Hand, Unternehmen und Menschen an der Küste verursacht. Auch stellt es ein ästhetisches Problem dar. Die Folgen von Mikroplastikteilchen, die durch Wind, Wetter, Salzwasser, Wellen und UV-Strahlung aus den größeren Müllteilen entstehen, sowie die Folgen chemischer Reaktionen sind noch nicht abschließend abschätzbar. Sicher ist aber, dass die mit Plastiktüten und Mikroplastik verbundenen Probleme mit jedem Tag zunehmen, an dem Abfall in die Natur eingebracht wird.

1. Politische Rahmenbedingungen

Die Änderung der EU-Verpackungsrichtlinie zwingt die Mitgliedsstaaten bis zum Jahr 2025 die Menge an ausgegebenen dünnwandigen Einwegtüten (15 – 50 Mikrometer Wandstärke) europaweit um 80 Prozent bzw. auf 40 Tüten pro Kopf zu reduzieren. Die Zwischenvorgabe von 90 Tüten muss bis 2019 erfüllt werden. Deutschland liegt aktuell bei 76 Tüten pro Kopf und muss aktiv werden, um das europäische Ziel von 40 Tüten pro Einwohner und Jahr bis 2025 zu erreichen.

Die Bundesregierung setzt laut eigener Aussage auf freiwillige Maßnahmen des Handels statt auf Zwangsmaßnahmen. Der NABU sieht jedoch Handlungsbedarf und plädiert deshalb für eine Steuer oder Sonderabgabe. Laut einer Umfrage der GfK befürworten in Deutschland 85 Prozent der Befragten eine Gebühr bei Plastiktüten (Februar 2015). In Irland konnte beispielsweise mit einer Abgabe der Verbrauch auf nur noch 17 Tüten pro Einwohner und Jahr reduziert werden. Die Einnahmen gehen über einen Fonds an Umweltschutzprojekte, sodass die Akzeptanz bei der Bevölkerung sehr groß ist.

Viele Akteure wollen bereits heute aktiv werden und nicht auf eine gesetzliche Regulierung warten. So wollen einzelne Kommunen, Initiativen und Einzelhändler den Einsatz von Plastiktüten in ihrem Wirkungsbereich aktiv reduzieren. Vorreiter sind dringend gesucht und ein guter fachlicher Austausch zwischen Pilotprojekten wird anderen helfen, ähnliche Erfolge zu feiern bzw. nicht dieselben Fehler zu machen.

Kontakt

Bundesgeschäftsstelle

Nils Möllmann
Projektmitarbeiter Meeresschutz

Tel. +49 (0)30.28 49 84-1631
Mobil:+49 (0)152 21807162
Nils.Moellmann@NABU.de

2. Vermeidungskonzepte

Die umweltfreundlichste Tüte ist die, zu der gar nicht erst gegriffen wird, denn die Umweltbilanz einer Tüte oder Tasche wird hauptsächlich durch die Rohstoffgewinnung und die Produktion bestimmt. Vermeidung steht an erster Stelle!

Es muss vielmehr als bisher um Konzepte gehen, wie die Anzahl der Tüten reduziert werden kann, anstatt sie nur durch Tüten aus anderen Materialien zu substituieren.

Einwegtüten unattraktiver machen oder auslisten:

- Einwegtüten nicht kostenlos abgeben
- Einwegtüten nicht ungefragt ausgeben, sondern nachfragen, ob diese wirklich benötigt werden
- Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Tragetaschen ausgeben, in der Kommunikation zum Thema schulen
- Einwegtüten aus dem Sortiment nehmen wie bspw. EDEKA Meyer in Neumünster (Imagefilm: www.youtube.com/watch?v=ZhB8CAHVVa8&feature=youtu.be_gdata_player)



Mehrweltaschen attraktiv machen:

- Studentenprojekt „Jute Sache“ mit Rückgabesystem für Bio-Jutebeutel (<http://www.jutesache.org/>)
- Pfand-Mehrwegsystem für Bio-Baumwolltaschen von dm (www.dm.de/de_homepage/services/service_erleben/biobaumwolltaschen/)
- Taschen aus Alttextilien, Stiftung Naturschutz Berlin (<http://berlintuetwas.de/eine-alternative-mehrweg-tragetaschen>)

Belohnungs- und Bonussysteme

Neben und zusätzlich zum Pfandsystem werden auch Modelle getestet, die den Kunden stärker in Vermeidungslösungen einbinden. Durch Belohnungs- und Bonussysteme, die entsprechend an den Verbraucher kommuniziert werden:

- Projekt von LIFE e.V. in Berlin zu Tüten in „migrantischen“ Lebensmittelgeschäften (http://www.life-online.de/projekte_end/pe_mehrwege.html)

Sonderfall: Lebensmittel im Geschäft

Eine besondere Herausforderung gibt es im Lebensmittelhandel beim Einkauf von loser Ware im Bereich Obst- und Gemüse und an der Frischetheke (eigene Behälter/Hygienebestimmungen/unklare Rechtslage). Hier gibt es im konventionellen Handel kaum Angebote an Kunden, eigene Beutel oder Behältnisse mitzubringen, was teils an Hygienebefürchtungen liegt und teils jedoch auch aus Logistik- und Kostengründen nicht angegangen wird. Vergleichsweise einfach umzusetzen erscheinen z.B. kleine Körbe für den Obst- und Gemüsebereich, auf die die Waage geeicht wird, sodass Kunden die Ware erst nach der Kasse in eigenen Beuteln verstauen.

Allgemeine Wege zu einem „unverpackt einkaufen“ zeigen erste kleine Supermärkte in z.B. Kiel, Bonn oder Berlin:

- Kiel: www.unverpackt-kiel.de/
- Berlin: original-unverpackt.de
- Beratungsagentur“ unverpackt-einkaufen“: www.unverpackt-einkaufen.de/

Für die Entwicklung von effektiven, regionalen Vermeidungskonzepten ist es unerlässlich, dass sich Geschäfte einer Region zusammenschließen und z.B. gemeinsam nach Tragetaschenlösungen suchen sowie eine entsprechende Verbraucherkommunikation entwickeln.

3. Vergleich unterschiedlicher Tüten und Taschen

Mehrwegtaschen

Es gibt bisher keine offizielle Definition von Mehrweg- und Einwegtüten. In der Regel ist mit Mehrwegtasche oder Mehrwegtüte eine dickwandige Plastikgewebetasche oder eine Stofftasche gemeint. Das ökologisch Wichtigste und Sinnvollste ist letztlich, dass eine Tüte oder Tasche so oft wie möglich genutzt wird. Dafür eignen sich insbesondere stabile Kunststofftaschen (am besten aus Recyclaten), Stofftaschen, Einkaufskörbe, Klappkisten etc. Ein hoher Recyclingfaseranteil verbessert die Ökobilanz sehr. Experten gehen davon aus, dass Mehrwegsysteme, auch bei Tragetaschen, ihre ökologischen Vorteile etwa während der ersten 10 Nutzungen aufbauen und sich dann mit jeder Nachnutzung weiter verbessern.

Beliebt sind augenblicklich wieder Stoffbeutel wie der alte „Jutesack“ oder auch individuell aus Alttextilien genähte Beutel und Taschen. Leider gibt es bisher nur wenige Anbieter von Stoffbeuteln aus recycelter Baumwolle. Das ist angesichts der starken Umweltbelastungen durch die Baumwollproduktion sehr bedenklich: Man geht davon aus, dass eine Tasche aus konventioneller Baumwolle über hundertmal so oft wie eine erdölbasierte Kunststofftüte genutzt werden muss, um die schlechtere Ökobilanz auszugleichen. Somit schneidet der Baumwollbeutel ökologisch nur besser ab, wenn er auch häufig zum Einsatz kommt.

Einwegtüten aus....

... „Bioplastik“

In der öffentlichen Debatte geht es viel um „Bioplastik“ oder „Biokunststoffe“, was letztlich irreführend ist, da es sich nicht um Produkte aus der ökologischen Landwirtschaft handelt. Eine eindeutige Definition von „Bioplastik“ gibt es noch nicht. Der Begriff umschreibt letztlich zwei Eigenschaften: Kunststoffe, die „biologisch abbaubar“ sind, sowie Kunststoffe, die vollständig oder teilweise auf Basis nachwachsender Rohstoffe produziert wurden („biobasiert“). Letztere können gleichzeitig biologisch abbaubar sein oder aber auch nicht.

Der Anbau nachwachsender Rohstoffe ist aufwändig und energieintensiv, wie auch in anderen Bereichen der industriellen Landwirtschaft kommen mineralische Dünger und Pestizide zum Einsatz. Der Einsatz von Agrotechnik ist insbesondere im Maisanbau schon weit verbreitet. Darüber hinaus wird die Flächenkonkurrenz zwischen Nahrungsmittelproduktion und Pflanzenproduktion für Biokunststoffe zunehmen.



Die Kompostierbarkeit biologisch abbaubarer Kunststoffe ist nur in industriellen Anlagen nachgewiesen. Der eigene Komposthaufen und auch Biogasanlagen können das Material nicht abbauen. Deshalb landen bioabbaubare Plastikmüllbeutel in der Müllverbrennung, sind jedoch trotzdem als vorteilhaft zu bewerten, wenn sie Bürgerinnen und Bürger motivieren Bioabfall getrennt zu sammeln. Je nachdem wie gut die einzelne Sortieranlage die verschiedenen Kunststoffe trennen kann, können bioabbaubare Produkte den Recyclingprozess sogar stören.

Die Herausforderung liegt hier bei der Industrie, recycelbaren und bioabbaubaren Kunststoff neu zu entwickeln.

... Papier

Eine Papiertüte hat nicht per se eine bessere Ökobilanz als eine Kunststofftüte. Bei Tüten aus Frischfaser geht man sogar von einer sehr viel schlechteren Energiebilanz aus.

Die Herstellung von Zellulose für Papiertüten ist sehr energie- und wasseraufwändig und es werden umweltschädliche Chemikalien eingesetzt. Um die Tüte möglichst stabil zu machen ist sehr viel Material nötig sowie lange und behandelte Fasern. Daher werden in der Praxis meist Frischfasern statt Altpapier genutzt. Eine Frischfasertüte muss schätzungsweise dreimal so oft genutzt werden wie eine erdölbasierte Tüte, damit sich die Klimabilanz ausgleicht.

Daher ist es sehr wichtig, dass Papiertüten aus Altpapier hergestellt und möglichst wenig behandelt und gebleicht werden, wie bspw. mit dem Blauen Engel ausgezeichnete Papiererzeugnisse. Es sollten – wie bei Tüten aus Plastik – umweltfreundliche (z.B. pflanzenölbasierte) Druckfarben genutzt oder auf einen Aufdruck verzichtet werden.

Der Vorteil der Papiertüte ist jedoch die biologische Abbaubarkeit: Gelangt eine Papiertüte ins Meer oder in die Landschaft ist sie aufgrund ihrer kürzeren Witterungszeit wesentlich unproblematischer als Plastiktüten.

... Recyclingplastik

Bei der Produktion von Plastiktüten mit dem Blauen Engel werden zu mindestens 80 Prozent Recyclate eingesetzt. Damit kann gegenüber einer herkömmlichen Plastiktüte schätzungsweise die Hälfte an CO₂-Emissionen eingespart werden. Wichtig ist aber auch hier, umweltfreundliche Druckfarben zu nutzen und die Tüte möglichst wenig zu bedrucken.

Die Tüten aus Recyclingmaterial können wieder recycelt werden. So ist die Ökobilanz solcher Tüten sehr viel besser als die der Tüten aus Neuware. Das Problem bleibt jedoch, dass auch Recycling-Plastiktüten nicht abgebaut werden, wenn sie in der Landschaft oder im Meer landen.

